

Jesko Wilke

DAS LEBEN
IST EIN ZOTTELIGES
UNGETÜM



DRYAS

Jesko Wilke
Das Leben ist ein
zotteliges Ungetüm



Jesko Wilke

Das LEBEN
ist ein
zotteliges
UNGETÜM



 DRYAS

Das für dieses Buch eingesetzte Papier ist ein Produkt aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

1. Auflage 2016

© Dryas Verlag
Herausgeber: Dryas Verlag, Frankfurt am Main,
gegr. in Mannheim.

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herstellung: Dryas Verlag, Frankfurt am Main
Korrektur: Birgit Rentz, Itzehoe
Umschlaggestaltung: © Guter Punkt, München (www.guter-punkt.de),
Julia Jonas unter Verwendung von Motiven von Thinkstock
Zeichnungen „Little Schnauzer“ © asmakar - fotolia.com / „Puppy of
terrier“ © asmakar - fotolia.com
Satz: Dryas Verlag, Frankfurt am Main
Gesetzt aus der Palatino Linotype
Druck: CPI books GmbH, Ulm

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 978-3-940855-67-1
www.dryas.de

Für Jarka, Teje & Pauli



PROLOG

Die Frau, mit der ich zusammenlebe, ist fantastisch. Nicht nur, dass sie umwerfend aussieht, sie ist auch noch selbstbewusst, humorvoll, tolerant und tierlieb. Doch damit nicht genug. Sie behauptet sich in einem der letzten echten Männerjobs und verdient damit mehr Geld als ich. Vor ein paar Monaten sind wir zusammengezogen. Genauer gesagt, ich bin zu ihr gezogen, weil ich mir meine alte Wohnung nicht mehr leisten konnte. Sie sagte: „Kommt einfach zu mir. Hier ist genug Platz für drei.“

Für drei? Ja drei, denn da ist auch noch Amok, mein ziemlich cleverer Hund. Wir haben einen Deal gemacht: Amok und ich dürfen mietfrei bei ihr wohnen, dafür kümmerge ich mich um den Haushalt und Amok hilft in der Werkstatt. Die Frau, von der ich rede, heißt übrigens Carla und ist fünfundzwanzig. Der Altersunterschied? Der ließ sich nicht vermeiden. Es handelt sich schließlich um meine Tochter.

So weit, so gut. Doch es gibt da neuerdings ein Problem: Vor ein paar Tagen ist mein männliches Selbstbewusstsein wieder aufgetaucht. Es hatte, sagen wir mal, seinen gesamten Jahresurlaub genommen, aber der ist nun definitiv vorüber. Da stand es also, mein Ego, bestens erholt und voller Tatendrang. Es sagte: „Was ist denn hier los, verdammst noch mal! Hast du etwa immer noch keinen Job? Stattdessen hast du dich bei deiner Tochter eingenistet und zahlst nicht einmal Miete? Das kann doch nicht dein Ernst sein, Alter!“



KAPITEL 1

Die Flirtphase ist ausgesprochen kurz ausgefallen. Schon signalisiert die attraktive Blonde, dass es losgehen kann. Und er? Er ist begeistert! Mehr als das, er ist total hin und weg von ihr. Wenn er sie unter anderen Umständen kennengelernt hätte, wäre er sicher nicht so stürmisch vorgegangen. Man hätte sich Zeit gelassen, geschaut, ob man sich überhaupt sympathisch findet. Doch ihre Körpersprache lässt keinen Zweifel zu. Sie sagt: Ich will! Hier und jetzt! Sofort! Und diese Duftwolke – einfach überwältigend! Er sieht ihre langen Beine und ...

Dann hört er, dass jemand ihren Namen ruft. Es ist eine Frauenstimme, sie klingt erst hektisch, dann wütend und schließlich verzweifelt. Das gibt Ärger, denkt er, doch es ist bereits zu spät.

„Hey, Sie da!“

Ich hebe den Kopf, um zu schauen, ob ich gemeint bin, und sehe eine Frau, die mir im Stechschritt entgegeneilt.

„Können Sie nicht aufpassen, verflucht noch mal!“, faucht sie aus einem eleganten Outfit, das unpassenderweise in übergroßen, gelben Gummistiefeln steckt. Sie wirft ihren dunklen Pony aus dem Gesicht. Ihr wutverzerrtes Antlitz reißt mich aus meinen Gedanken – Amok! Verdammt, wo steckt der Köter?

Dann sehe ich, was passiert ist.

„Sorry, aber die sind beide nicht an der Leine gewesen, oder?“, sage ich.

„Natürlich nicht! Ich habe Sie ja auch gar nicht kommen sehen!“, schnauzt die Lady.

„Ach so. Und das ist meine Schuld?“

Sie stiert mich an.

„Rhetorische Frage, Sie brauchen nicht zu antworten“, ergänze ich, um einen sachlichen Tonfall bemüht.

Vermutlich sieht sie hinter ihrer Brille sogar ganz hübsch aus – falls sie ihre Gesichtsmuskulatur wieder unter Kontrolle kriegt. Doch ich fürchte, das wird dauern. Sie hebt die Arme, bewegt sich ein paar Meter auf unsere kopulierenden Hunde zu und brüllt: „Aus! Verdammt noch mal, geh runter von meiner Cindy!“ Und dann, an mich gewandt: „Wir müssen sie trennen, nun machen Sie schon, bevor es zu spät ist!“

„Das würde ich lieber nicht versuchen. Sie wissen doch, wie das bei Hunden funktioniert.“ Ich zeige ihr meine Handflächen und lasse sie ineinander greifen. „Sie würden Ihrer Hündin nur Schaden zufügen, wenn Sie da mit Gewalt rangehen.“

Sie lässt die Arme sinken. „Aber wir müssen etwas tun. So rufen Sie doch Ihren verdammten Köter zurück!“

Ich schaue zu den Hunden hinüber. Amok hechelt. Er umklammert den Hinterleib einer Golden-Retriever-Hündin mit den Vorderpfoten und zeigt begattungstypische Hüftbewegungen. Im Blätterdach über uns zwitschern Vögel. Die Luft ist mild und riecht wie der Weichspüler, den ich neulich gekauft habe. Muss an den Maiglöckchen liegen, die hier überall im Park herumstehen.

„Das hat keinen Sinn“, sage ich. „Wenn ich ihn rufe, bringe ich ihn nur in einen Konflikt. Amok hängt fest. Das dauert einfach ein paar Minuten. Tut mir echt leid.“ Ich wende mich von der Szene ab und gehe zwei Schritte auf das empörte Frauchen zu. Sie hat eine super Figur und wirkt sehr sportlich. „Ich heiße übrigens Stefan. Stefan Fischer.“

„Amok?“, zischt sie. „Nicht zu fassen!“ Dann bemerkt sie mein gewinnendes Lächeln und höhnt: „Es macht Ihnen auch noch Spaß! Hab ich recht? Zuzuschauen, wie Ihre Töle sich über meine Cindy hermacht. Sie sind ein verdammter ...“

„Na na! Jetzt kommen Sie mal runter“, unterbreche ich sie, obwohl mich schon interessiert hätte, welche Beleidigung sie mir entgegenschleudern wollte. Ich verstaue meine Hände wieder in den Jackentaschen und halte dem starren Blick der Lady stand. Gesten der Beschwichtigung scheinen sie erst recht auf die Palme zu bringen, merkwürdig. Vielleicht hilft eine tiefe, ruhige Stimmlage. „Wenn Sie hier eine läufige Hündin herumrennen lassen, und das auch noch während der Stehzeit, haben Sie selber Schuld!“, sage ich. „Sie ist es doch, die unmissverständliche Signale aussendet. Mein Hund hat darauf nur reagiert, ganz natürlich, vollkommen artgerecht.“

„Pah! Das ist ja mal wieder typisch!“ Sie hat die Worte regelrecht ausgespuckt. Mein Barry-White-Timbre hat sie komplett aus der Fassung gebracht. Ihr Gesicht ist gerötet und ihre Augen funkeln böse. „Auch noch zu behaupten, sie hätte es nicht anders gewollt!“

Menschen neigen dazu, sich mit ihren Haustieren zu identifizieren, denke ich und blicke auf die Leine, die sie bis zum Reißen gespannt zwischen ihren Händen hält. Ich glaube, sie würde mich damit am liebsten erwürgen.

„Und was mache ich nun? Können Sie mir das mal sagen?“ Ihre Stimme klingt ein bisschen resigniert. Hat sie ihr Pulver schon verschossen?

„Wo ist das Problem?“ Ich schaue zu den Hunden hinüber, die mittlerweile Hintern an Hintern am Wegrand stehen und belämmert aus ihrer Fellwäsche gucken. Offensichtlich hängt Amok immer noch fest.

„Das Problem? Ihr verdammter Straßenköter hat gerade meine Rassehündin geschwängert, das ist das Problem!“



KAPITEL 2

„Seid ihr das?“, ruft Carla, als sie die Haustür ins Schloss fallen hört, und streckt den Kopf aus dem Badezimmer. Ihr breites Grinsen umschließt den Stiel einer roten Zahnbürste. Ich finde, das sieht ziemlich süß aus.

„Mit frischen Brötchen“, antworte ich und hänge die Hundeleine an die Garderobe.

Carla verschwindet wieder im Bad. „Ich bin gleich fertig“, ruft sie. Anschließend hören wir ein Gurgeln. Dann erscheint meine Tochter in der Küche. „Ihr wart heute Morgen aber lange unterwegs.“

„Stimmt. Und das hat gute Gründe“, erwidere ich und freue mich, dass es etwas zu erzählen gibt. Ich lege die Bäckertüte auf den Küchentisch und fingere mir ein Schnittbrötchen heraus.

„Gute Gründe?“, fragt sie und greift mit beiden Händen in ihren Haarschopf, um ein Gummiband darum zu wickeln.

„Sehr gute. Amok hat heute Morgen nämlich schon Sex gehabt.“

„Ach was! Bestimmt mit Bruno, der notgeilen Socke von gegenüber.“

„Nein, kein schwules Gerammel. Richtigen Sex, mit einer hübschen Blondine.“

„Echt?“ Sie schnappt sich den Hund und verwuschelt sein zotteliges schwarzes Fell. Dann nimmt sie seinen Kopf in beide Hände und guckt ihm in die Augen. „Alter Weiberheld! Und? Hast du es ihr auch richtig besorgt?“

Mein Schnauzermischling zeigt ein verlegenes Gähnen und beginnt dann, hingebungsvoll an ihren Händen zu lecken.

„In dem kleinen Park am Holstenring. Da lief eine Golden-Retriever-Hündin herum, die war so was von läufig ...“

„Wie, und Amok hat sie richtig geknallt!?“ Carla schaut zu mir hoch. Wie sie jetzt guckt, ungläubig und neugierig zugleich, erinnert mich an früher, als sie noch ein kleines Mädchen war.

Ich nicke. „Ohne Umschweife! Als ich dazukam, war es bereits zu spät.“

„Da habt ihr ja euern Spaß gehabt.“

„Geht so“, gebe ich zu und verziehe das Gesicht. „Da war leider auch ein Frauchen im Spiel und die Lady fand das überhaupt nicht witzig.“

„Oh.“ Carla greift nach ihrem Kaffeebecher, nippt daran und verstaut dann ihre blonden Locken unter einer Baseballkappe.

Ich schaue meine Tochter an und sehe eine junge Frau, mittelgroß, Mitte zwanzig, mittelmeerblaue Augen. Ihre sparsam ausgeprägten Rundungen stecken in einem Blauermann mit Brusttasche und aufgenähtem Namensschild: „Carla Fischer“, steht da in gesticktem Schriftzug. Als sie nach ihren klobigen Sicherheitsschuhen greift, muss ich an die Retriever-Lady in ihrem eleganten Outfit denken. Unglaublich, dass Frauen so unterschiedlich ausfallen können. Ich versuche für einen Moment meine Tochter mit den Augen eines Fremden zu sehen. Ist sie attraktiv? Hat sie einen hübschen Hintern? Ein anziehendes Wesen? Einen geheimnisvollen Blick? Doch das funktioniert nicht, denn da bleibt immer dieses Vatergefühl. In einem kurzen Rock und Schuhen mit hohen Absätzen würde ich sie trotzdem gern mal erleben. Blöd, dass sie so etwas nie anziehen wird.

„Übrigens, du hast einen Vorstellungstermin. Jemand von dieser Personalvermittlungsgesellschaft hat vorhin angerufen. Ich hab alles auf einen Zettel geschrieben.“

„Wer hat angerufen?“, frage ich, noch ganz in meine Gedanken versunken.

„Die von der ARGE. Du hast doch diesen Vermittlungsgutschein bekommen und wolltest versuchen, einen Job bei einem Sicherheitsdienst zu kriegen, erinnerst du dich?“ Sie sagt es, als sei ich an Alzheimer erkrankt.

„Ach ja, stimmt“, gebe ich zu, doch mich ärgert der Ton, in dem sie mit mir spricht. „Kein Grund, mich wie ein Kind zu behandeln. Ich bin zwar ein alter Knochen, aber der ist weder blöd noch taub.“

Carla lächelt nur. „Ich geh dann mal runter in die Werkstatt. Wie sieht's aus, Amok, bist du einsatzbereit?“

Amok blickt auf, als er seinen Namen hört. Er legt den Kopf schief und fängt an zu wedeln. Es sieht ein bisschen ungeschlüssig aus. Carla drückt mir einen Kuss auf die Wange und geht zur Wohnungstür.

„Hopp hopp“, ruft sie und Amok folgt ihr ein paar Schritte. Dann dreht er sich zu mir um. Der Blick aus seinen hellbraunen Augen will mir etwas sagen. Es dauert eine Weile, ehe ich begreife, worum es geht.

„Ach so!“, sage ich. „Du hattest ja noch gar kein Frühstück, armer Hundling!“

Carla sieht mich an, als wollte sie sagen: Na, doch Alzheimer? Dann grinst sie.

„Na gut, dann kommst du eben gleich nach“, sagt sie zu Amok, und schon ist sie verschwunden. Wenig später hören wir, wie sich unten erst das große Rolltor öffnet und dann der alte Kompressor anspringt, der die Werkstatt mit Druckluft versorgt.

„Selbst der Köter hat mehr zu tun als ich!“, sage ich laut und beschließe, diesen Vorstellungstermin auf jeden Fall wahrzunehmen. Amok spitzt die Ohren. Sein Blick verfolgt jede meiner Bewegungen, er sagt: Was beklagst du dich, immerhin kannst du den Kühlschrank selber aufmachen ...

„Sorry, Alter“, erwidere ich und stehe auf, um ihm endlich eine Dose Fertigfutter zu öffnen. „Soll nicht wieder vorkommen!“

Nachdem der Hund kurzen Prozess mit seinem Frühstück gemacht hat, trottet er ins Wohnzimmer rüber und wälzt sich minutenlang auf dem einzigen Teppich, der sich in der Wohnung befindet. Dabei gibt er ein wohliges Gurren von sich. Wenig später springt er an der Haustür hoch, drückt die Türklinke und läuft die Treppe zur Werkstatt hinunter. Ganz der vollbeschäftigte Profi.

Mein Job besteht darin, Kaffee für das zweite Frühstück zu kochen und belegte Brötchen zu schmieren. Amok mag sein Brötchen am liebsten mit Leberwurst. Carla bekommt eine Hälfte mit Nutella und Frischkäse, die andere mit Fleischsalat und Gurkenscheiben. Für sie ist es genau genommen das erste Frühstück, denn sie isst morgens nie etwas. Um zehn muss ich das Frühstück runterbringen. Carla, Amok und Oktan haben dann bereits eineinhalb Stunden gearbeitet.

Bis dahin ist aber noch reichlich Zeit. Um sie mir zu vertreiben, hole ich einen Korb mit trockener Wäsche aus dem Badezimmer und kippe alles über dem Küchentisch aus. Kurz darauf macht sich ein penetranter Maiglöckchenduft breit, und ich frage mich, warum Waschmittel parfümiert werden. Dann fange ich an, unsere Socken auseinanderzusortieren. Erst mache ich zwei Stapel, anschließend suche ich die Paare heraus, streiche sie glatt und falte sie ein Mal in Höhe der Ferse. Ich muss dabei an neulich denken, als Carla

gesagt hat: „Hey, du Spießer, du brauchst die Strümpfe doch nicht zusammenzulegen. Die kannst du mir einfach in die Kommode schmeißen.“

Aber das bringe ich nicht fertig.

Außerdem habe ich ja Zeit.

„Scheiße!“, brüllt Carla und schlägt mit einem Schraubenschlüssel auf das Bodenblech eines VW-Käfers.

„Was ist los?“ Ich stelle das Tablett mit dem zweiten Frühstück auf einer Holzkiste vor dem Büro ab. Amok guckt eingeschüchtert von Carla zu mir und wieder zurück, dann setzt er sich hin.

„Der scheiß Bolzen hängt fest. Außerdem hab ich ein Entlüftungsventil abgerissen. Das nervt! Ist mir ewig nicht passiert. Das kommt, weil wir dauernd an diesen uralten Rostlauben herumschrauben, verdammt!“ Sie reibt sich mit ihrem Handrücken über das Gesicht und zeigt in Richtung Bürotür. „Hol mir mal ’n sauberen Lappen“, knurrt sie, worauf Amok lossprintet. Er verschwindet im Büro und erscheint freudig wedelnd mit einem Fetzen Stoff im Maul. Den bringt er Carla. Sie wischt sich die ölverschmierten Hände damit ab und krault ihrem vierbeinigen Werkstatthelfer die Ohren. Amoks Fähigkeiten sind wirklich erstaunlich. Carla hat ihm sogar beigebracht, diverse Schraubenschlüssel zu unterscheiden und auf Kommando zu bringen.

„Deine Tochter flucht schlimmer als jeder Kerl“, sagt Oktan. Carlas Chef zieht einen Hocker unter der Werkbank hervor und setzt sich darauf. Oktan ist weit über sechzig. Seit Jahren redet er davon, sich zur Ruhe zu setzen, aber Carla sagt, er hat Angst vor seiner Frau Renate. Vor ein paar Monaten hat die ihn dazu genötigt, die Wohnung über der Werkstatt gegen ein kleines Reihenhäuschen mit Garten einzutauschen. Daraufhin ist ihm klar geworden, was ihn

im Ruhestand erwartet, meint Carla. Das mit dem Reihenhaushaus war großes Glück für Carla und nun auch für mich, denn er hat die frei gewordene Bude seiner Gesellin angeboten, zu sehr günstigen Konditionen.

„Stefan“, sagt Oktan und umfasst seinen Kaffeebecher mit beiden Händen, als wolle er sie daran wärmen. „Ich bin froh, dass du so gut für Carla sorgst. Seit du da oben eingezogen bist, hat die Kleine endlich ein bisschen zugenommen.“

Im Hintergrund ist lautes Klingeln zu hören.

Oktan verzieht das Gesicht. „Und dann diese Sachen, die sie sich immer gemacht hat – Popcorn aus der Mikrowelle mit Ketchup und Majo! So was kann man doch nicht essen!“

Ich halte es für besser, Stillschweigen darüber zu bewahren, dass ich es bin, von dem Carla sich solche kulinarischen Unarten abgeguckt hat.

„Na, was quatscht ihr hinter meinem Rücken?“ Carlas Blick wechselt von Oktan zu Amok und schließlich zu mir. Sie hat sich eine Tageszeitung unter den Arm geklemmt und zieht einen Bürostuhl hinter sich her. Wir zucken mit den Schultern. Amok bewacht das Tablett mit den geschmierten Brötchen.

Carla lässt sich auf den Stuhl fallen. „Renate hat gerade angerufen. Ich soll dich daran erinnern, dass du heute pünktlich Feierabend machst. Ist wegen der Einladung. Irgendein Nachbar feiert seinen runden Geburtstag.“ Sie grinst, als Oktan panisch guckt, dann schlägt sie die Zeitung auf.

„Dabei kennen wir die Leute erst seit ein paar Monaten“, murmelt Oktan und schüttelt den Kopf. Er scheint sich immer noch nicht damit abgefunden zu haben, dass er jetzt in diesem Reihenhaushaus am Stadtrand wohnt. Früher ist er nach Feierabend oft stundenlang in der Werkstatt ver-

schwunden, nur um seine Ruhe zu haben. Renate war darüber ziemlich ungehalten. Einmal soll sie gesagt haben: „Entweder wir suchen uns ein hübsches Reihenhaus mit Garten oder ich ziehe zu meiner Schwester nach Mallorca.“ Oktan hatte angeblich nur gemeint: „Dann geh doch!“, und alles blieb beim Alten. Bis Renate seine Herzschwäche zu Hilfe kam. Es passierte, während er die Zündkerzen an seinem Audi 100, Baujahr '90 wechselte. Er kippte vornüber in den Motorraum. Dort lag er eine Weile, bis ihn Carla gefunden, und, wie sie meint, *ausgebaut* hat. Als er zu sich kam, soll er gesagt haben: „So möchte ich sterben, in inniger Umarmung mit meinem alten Sechszylinder.“

Kurz darauf sind Oktan und Renate dann tatsächlich in ein Reihenhaus gezogen und Carla durfte eine der beiden Wohnungen über der Werkstatt übernehmen. Zu den günstigen Konditionen gehört allerdings ein Problem namens Neunzig – Opa Neunzig! Oktans Vater ist unser Nachbar und wollte uns Verrecken nicht umziehen. Weder in das Reihenhaus noch in ein Seniorenwohnheim. Der sture Alte hat sich in seiner Eineinhalbzimmerwohnung regelrecht verbarrikadiert und damit gedroht, einen Sprenggürtel zu zünden, falls jemand versuchen sollte, ihm Gewalt anzutun (es geht das Gerücht, dass er ein paar Handgranaten aus dem Zweiten Weltkrieg besitzt). Opa Neunzig heißt er übrigens nicht erst, seit er Opa und neunzig Jahre alt ist. „Neunzig“ ist schlicht sein Nachname und er wird nicht müde zu erläutern, dass es sich dabei um einen durchaus gebräuchlichen Familiennamen handelt.

Unsere Aufgabe besteht eigentlich nur darin, ab und zu mal nach dem Alten zu gucken, was kein Problem ist, da wir praktisch Tür an Tür wohnen. Morgens kommt eine Frau vom Pflegedienst und am späten Vormittag wird das Mittagessen geliefert. Essen auf Rädern, findet Opa

Neunzig, ist ein absolutes Muss für einen Kfz-Meister, der sich im Ruhestand befindet. Ich schaue meist am Nachmittag bei ihm rein. Dann sprechen wir über sein Lieblingsthema, eine Krabbenpulmaschine, die er kurz nach dem Krieg entwickelt hat. Seine Familie stammt nämlich aus Büsum. Die Geschichte geht so: Es dauerte den jungen Kriegsheimkehrer und Kfz-Lehrling, dass Mutter und Tante tagtäglich am großen Küchentisch saßen und Berge von Krabben pulen mussten. In Heimarbeit, wie es früher üblich war. Nach langer Tüftelei war es ihm tatsächlich gelungen, den schwimmenden Würmern, wie er die Garnelen nannte, das gut geschützte Muskelfleisch mithilfe einer komplizierten Mechanik zu entreißen. Das Ding wurde von einer Handkurbel angetrieben, und glaubt man Opa Neunzig, dann soll es brauchbare Dienste geleistet haben. Doch als er das Patent anmelden wollte, stellte sich heraus, dass ihm ein findiger Zeitgenosse zuvorgekommen war.

„Runder Geburtstag“, mault Oktan und sieht dabei so erbärmlich aus, als würde Renate ihn heute Abend zu seiner eigenen Hinrichtung karren.

„Ich hab’s dir jedenfalls ausgerichtet“, verkündet Carla und greift in die Papiertüte. Gleich darauf fliegt ein Leberwurstbrötchen durch die Werkstatt. Amok fängt es aus der Luft und trollt sich auf seine alte Wolledecke, die in einer kleinen Nische neben dem großen Rolltor liegt. Von dort aus hat er eine gute Übersicht über das Geschehen. Er hält das Brötchen zwischen den Vorderpfoten und rupft genüsslich kleine Stücke davon ab. Manchmal, wenn ihm etwas von der fettigen Leberwurst am Gaumen kleben bleibt, reckt er die Schnauze in die Luft und macht lustige Schmatzgeräusche.

„Ja ja“, nuschelt Oktan und nimmt einen Schluck Kaffee. „Schmeckt gut, die Plörre“, sagt er und klopft mir auf die Schulter. „Und wie läuft’s bei dir? Haste am Wochenende Arbeit als Türsteher?“

Ich nicke ihm zu und beiße in mein Brötchen. Mit vollem Mund spricht man nicht, denke ich, und finde es ganz praktisch, nicht antworten zu müssen. Ist mir echt peinlich, dass ich immer noch auf den Scheißjob als Türsteher angewiesen bin. Ich werde zu diesem Vorstellungstermin gehen, auch wenn die Chancen eins zu hundert stehen, wieder eine richtige Anstellung zu finden.



KAPITEL 3

Andreas Brokkoli blättert lustlos in der Bewerbungsmappe herum. Wie er diesen Job hasst! Im Laufe der Jahre hat er eine erfolgreiche Werbeagentur aufgebaut und verdient eine Menge Geld damit – so weit, so gut. Doch die Leute, mit denen er täglich zu tun hat, stehen unter enormem Druck, und sie missbrauchen Alkohol und andere Drogen, um das auszuhalten. Die Kombi macht sie nach einer gewissen Zeit zu Arschlöchern und/oder -kriechern. Ernüchternd muss Brokkoli sich eingestehen, dass ihn das einschließt. Wenn er in den Spiegel schaut, sieht er einen abgefuckten Werber, der alles tun würde, um einen weiteren siebenstelligen Etat zu ergattern.

Vor Kurzem ist ihm das wieder einmal gelungen.

Brokkoli hat einen fetten Auftrag an Land gezogen. Nun braucht er einen Top-Mann, der die neu zu bildende Unit leitet, die den Kunden betreuen wird.

Erneut startet Brokkoli auf die Bewerbungsmappe. Der Kandidat hat Stationen bei Lintas, Scholz & Friends, TEAM/BBDO und Saatchi & Saatchi vorzuweisen, den ganz großen Agenturen der Branche, und ist ihm von einem international operierenden Headhunter vorgeschlagen worden.

Beste Referenzen, denkt Brokkoli.

Man wird sehen.

In dem gläsernen Konferenzraum befinden sich außer mir fünf weitere Personen – zwei Frauen und drei Männer. Ich frage mich, was die ganzen Leute hier wollen. Sind die etwa alle wegen des Jobs hier? Wie typische Sicherheitsleute sehen sie allerdings nicht aus.

Jetzt erscheint ein Typ in weißem Hemd und Jeans. Er ruft laut „Vamos!“, noch bevor die Tür hinter ihm ins Schloss fällt. Er stellt sich als Andreas Brokkoli, Geschäftsführer des

Unternehmens vor. Ich greife nach Brokkolis Hand, drücke sie in angemessener Stärke und halte sie für etwa zwei Sekunden fest. Im Stillen zähle ich: einundzwanzig, zweiundzwanzig, weil ich das in einem Bewerbungs-Ratgeber gelesen habe, dann lasse ich wieder los. Dabei schaue ich meinem Gegenüber direkt in die Augen. Auf meine Hände kann ich mich verlassen. Sie sind immer angenehm warm und trocken, selbst wenn ich mich in einer angespannten Situation wie dieser befinde.

„Wir würden uns gern einen Eindruck von Ihren Fähigkeiten verschaffen, falls Sie nichts dagegen haben“, sagt Brokkoli, der Boss.

„Wieso nicht“, antworte ich, ohne eine konkrete Vorstellung davon zu haben, was damit gemeint ist, und nehme den mir zugewiesenen Platz an einem langen, schmalen Glastisch ein. Für ein Bewerbungsgespräch sind hier definitiv zu viele Menschen im Raum, finde ich, nachdem mir klar geworden ist, dass es sich bei den anderen nicht um Konkurrenten, sondern um Mitarbeiter der Firma handelt.

„Gut“, meint der Boss und wendet sich an einen Typen mit Glatze. „Tümmler, wenn Sie das Briefing übernehmen würden.“

Tümmler nickt und rückt seine schwarzrot gemusterte Designerbrille zurecht.

„Mögen Sie etwas trinken?“, fragt eine junge Frau mich leise. „Einen Espresso vielleicht oder ein Wasser?“ Es ist die mit den kurzen blonden Locken, die mich im Foyer abgeholt und hierhergebracht hat.

Ich schüttele den Kopf. Die machen hier auf super modern. Früher wollten sie ein polizeiliches Führungszeugnis sehen und haben dich gefragt, ob du körperlich fit bist. Manchmal wurde ein Drogentest verlangt. Entweder hast du den Job dann gekriegt oder eben nicht.

„Wahrscheinlich haben Sie schon davon gehört“, verkündet Tümmler nun, „hier sind alle total happy, weil wir den Etat einer großen deutschen Bank gewonnen haben. In den Branchendiensten wurden die News bereits gepostet. Dieser Deal bedeutet einen *Bold Move* für die Company und eine ganz große Chance für uns alle.“ An dieser Stelle schaut er in die Runde. Doch es hat nicht den Anschein, als wenn sich alle Teilnehmer dieses Glücksfalls tatsächlich bewusst sind. Die anderen sehen schlaff und müde aus. Das merkt auch Tümmler. „Anyway, jetzt geht es darum, unsere Performance upzugraden. Kurz gesagt, wir brauchen einen *Hungry Guy*, der unser kleines Team so bald als möglich verstärkt.“

Ich unterdrücke ein Grinsen, weil er so komisch redet.

„Ein neuer Kunde, schön für Sie“, sage ich, und mehr habe ich von dem, was sie hier offenbar „Briefing“ nennen, auch nicht verstanden. Vielleicht bin ich einfach schon zu lange raus aus dem Geschäft. Abgesehen davon mag ich es nicht, wenn Leute schnell sprechen, und dieser Mann spricht entschieden zu schnell. Das erzeugt eine Atmosphäre von Zeitdruck und bringt unnötige Hektik in ein Gespräch.

„Unsere Aufgabe besteht darin, eine brandneue Kampagne, eine völlig neue Kommunikationsstrategie zu entwickeln“, sagt Tümmler. „Stellen Sie sich vor, Sie hätten völlig freie Hand. Was fällt Ihnen dazu ein? Wir sind gespannt auf Ihren Input. *It's your turn!*“

Ein Stakkato von Worten, denen die Zwischenräume fehlen. Man muss dem Verstand ein wenig Zeit geben, das Gesagte zu verstehen.

„Sie meinen ein Konzept? Ein Konzept für eine Bank?“, frage ich.

Allseitiges Kopfnicken.

„Es geht also um eine Bank, okay.“ Ich massiere mein Kinn und spüre, dass sich dort jede Menge Bartstoppeln befinden. Vielleicht hätte ich mich heute Morgen rasieren sollen. Die Leute hier sehen aus, als seien sie einem Modemagazin entsprungen, und gleich werden sie anfangen, sich zu langweilen, denn große Reden schwingen ist nun wirklich nicht mein Ding.

„Wie viele Mitarbeiter habe ich denn dafür zur Verfügung?“, frage ich und schicke einen Blick in die Runde.

„Gehen Sie mal von einer Unit mit 15 *high motivated* Professionals aus“, hetzt der Kerl mit der polierten Kopfhaut weiter. Ein dünner Bartstreifen ziert sein Kinn. Der rasiert sich bestimmt auch die Eier, denke ich und frage mich, wie jemand so viel Zeit mit dem eigenen Körper verbringen kann.

„Und die stehen rund um die Uhr zur Verfügung?“, erkundige ich mich.

„Sie kennen die Branche, nicht wahr?“, mischt sich ein Typ in violetterm Cordanzug ein. Er hat sein Statement mit einem mechanischen Lachen eingeleitet. Jetzt öffnet er eine Flasche Cola light und schenkt sich ein.

„Ist das ein Ja?“, will ich wissen, weil ich sichergehen muss, dass ich die Spielregeln verstehe. Ich registriere, dass der Mann für seine Körpergröße etwa zwanzig Kilo zu viel mit sich herumschleppt.

„Definitiv!“, sagt der Cordanzug und beugt sich nach vorn: „Bent Breitmeyer, Junior Partner.“

Ich nicke ihm zu. Sie wollen ein Bewachungskonzept für eine Bankfiliale, Objektschutz bei laufendem Publikumsverkehr, Bargeldautomaten in der Schalterhalle und Schließfächer mit Wertpapieren und Schmuck im Kellerraum, rekapituliere ich in Gedanken. Ein Job im Bereich Veranstaltungssicherheit wäre mir lieber. Da habe ich

einige Erfahrungen, weil ich ein paar Sommer lang für die Open-Air-Konzerte im Stadtpark zuständig war.

Also, Security für eine Bankfiliale, vermutlich in der Innenstadt. Das sollte kein Problem sein. Doch die Stimmung im Raum ist irgendwie verspannt, merke ich, und das liegt nicht an mir. Ich bin konzentriert, aber nicht nervös, höchstens ein wenig skeptisch. Es fühlt sich an, als habe man mich in eine Falle gelockt. Als würde es sich um eine unlösbare Aufgabe handeln, und alle warten nur darauf, dass ich einen Fehler mache. Scheiß drauf, denke ich, ist schließlich nur eine Bewerbung, und die Chance, dass ich den Job kriege, steht bestenfalls eins zu hundert.

„Gut. Dann arbeiten wir in drei Schichten“, sage ich. „Rund um die Uhr. Sicherheit ist unser Thema, nicht wahr? Also machen wir die Bank sicher. So sicher, dass keiner auf die Idee kommt, Scheiße zu bauen.“

Wow, der geht aber ran, denkt Andreas Brokkoli. Er ist es gewohnt, dass Bewerber mit überdurchschnittlicher Einsatzbereitschaft prahlen. Doch von „rund um die Uhr“ war in diesem Zusammenhang bisher noch nie die Rede gewesen.

Er redet wie Bruce Willis in einem dieser Stirb-langsam-Filme, bemerkt Brokkoli und beginnt Gefallen an dem seltsamen Auftritt zu finden. Vor allem dieser Händedruck hat ihm imponiert. Der Mann strahlt Zuverlässigkeit und Ruhe aus, fast ein bisschen provokativ, aber nicht unsympathisch.

„Äh, Scheiße bauen?“, wirft eine Frau ein, die eine Art schwarze Ganzkörperstrumpfhose trägt. Auf ihrem Kopf erkenne ich so etwas wie ein Plastikreptil – vermutlich eine exotische Haarklammer, die ihre wirren Haare zusammenhält. „Wir dachten eher daran, ein Lebensgefühl zu vermitteln ...“